

7. Januar 1991

Liebe Freunde,

zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr erreichten mir so viele Segenswünsche, daß ich unmöglich jedem einzelnen schreiben kann. Darum möchte ich mit diesem Rundbrief danken und auch berichten, was das vergangene Jahr für mich gewesen ist. Zunächst möchte ich jedoch Ihnen ein ganz gesegnetes und frohes Neues Jahr 1991 wünschen.

Am Beginn des Jahres 1990 standen für mich die Tage des internationalen Priestertreffens in Rom, im Zentrum der Fokolarbewegung in Castel Gandolfo. Zum erstenmal waren wir mit 50 Priestern aus Norddeutschland mit dem Bus nach Rom über die verschneiten Alpen gefahren. In Rom waren wir etwa 1.000 Priester aus allen Kontinenten. Höhepunkt dieser Tage, die für uns die Exerzitien sind, war eine Begegnung mit Chiara Lubich, der Gründerin und Präsidentin der Fokolarbewegung, die uns einen Vortrag hielt mit dem Thema: "Der Heilige Geist und die Fokolarbewegung." Ganz transparent und gleichzeitig voll Freude, erklärte sie uns, wie der Heilige Geist den roten Faden der Geschichte mit Gott im Leben der Bewegung der Fokolare und im Leben des Einzelnen offenlegt, wie er gleichzeitig einreißt und zerstört, dann aber auch wieder aufbaut und erneuert, wie er durch die innere Stimme zu uns spricht und dem Leben Richtung gibt, wie er gerade durch den gekreuzigten Gott, durch Jesus am Kreuz, der Menschheit geschenkt wurde und sich darum auch heute gerade dort schenkt, wo Schmerz, Tod und Vernichtung den Menschen trifft. Diese Hinweise haben mich das ganze Jahr über begleitet und manches im eigenen Leben tiefer verstehen lassen.

Im Januar und Februar drehte sich meine Arbeit im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, außer der Vorbereitung für den 90. Deutschen Katholikentag in Berlin, um die Herausgabe und Verbreitung einer Erklärung unseres Gesprächskreises "Juden und Christen", die unter dem Thema: "Kloster und Kreuz in Auschwitz?" herausgebracht wurde. In diesem Text, von dem inzwischen 15.000 Exemplare in deutsch und 5.000 Exemplare in englisch verbreitet wurden, möchten wir, vornehmlich den Katholiken, erklären, warum der bereits auf dem Gelände des Konzentrationslagers von Auschwitz errichtete Karmel dort nicht bleiben soll, sondern daneben neu errichtet werden muß, damit das Konzentrationslager selbst ohne jedes religiöse Symbol, auch ohne jedes christliche Symbol belassen wird. In der Brutalität der Vernichtung ist Auschwitz das Zeichen der Gottverlassenheit in unserem Jahrhundert, das aus

sich selbst spricht. Auschwitz kann in dieser Gestalt ein Zeichen werden für Juden und Christen. Nur im fassungslosen Stehen vor der Vernichtung so vieler Menschen, und zwar durch Täter, die in ihrer Mehrheit getauft waren, kann ein neues und zukunftssträchtiges Gespräch zwischen Juden und Christen entstehen.

Und dann bewegte sich alle Arbeit auf den Katholikentag zu, den wir vom 23. bis 27. Mai 1990 in Berlin gefeiert haben. Die neuen Chancen nach dem Fall der Mauer in Berlin konnten voll genutzt werden. So ergaben sich völlige neue Zahlen für den Katholikentag. Daß dann Berlin-Ost noch mehr Privatquartiere als Berlin-West zur Verfügung stellte, zeigt, wie lebendig die Gemeinden im Osten Berlins sind. Zum Katholikentag waren 133.263 Menschen nach Berlin gekommen, darunter 34.991 aus dem Ostteil der Stadt und der ehemaligen DDR. In diesen Zahlen enthalten sind die Mitwirkenden und Helfer, insgesamt 10.962. Das Leitwort des Katholikentages "Wie im Himmel so auf Erden" wurde in über 1.000 Veranstaltungen entfaltet. Besonders beeindruckte mich, wie ein bestimmter Dreiklang den Katholikentag durchzog. Die ersehnte und bald erwartete Einheit Deutschlands wurde als wesentlicher Baustein für die Einheit Europas gesehen und diese wiederum als dynamisches Element für die Eine Welt verstanden. Immer wieder wurde klar: wenn wir den Himmel auf die Erde bringen wollen, dann geht es um das Teilen mit der ganzen Welt, gerade mit den Ärmsten der Armen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Was im einzelnen geschah, kann ich in diesem Brief nur andeuten. Meine Mitarbeit war besonders bei den großen Gottesdiensten im Olympiastadion gefordert, bei der jüdisch-christlichen Gemeinschaftsfeier, beim Ökumene-Programm, im Jüdischen Lehrhaus, in der Werkstatt "II. Vatikanisches Konzil", in der Werkstatt "Gemeinsam unterwegs zum Glauben - gemeinsam unterwegs im Glauben", bei der gemeinsamen Veranstaltung von Evangelischem Kirchentag und ZdK. Besonders gern denke ich noch an eine tiefe Begegnung mit Frau Prunskiene (Ministerpräsidentin von Litauen), mit Kardinal Macharaski (Krakau), mit Bischof Dr. Martin Kruse (Berlin), mit dem jüdischen Professor Dr. Lutz Ehrlich (der aus Berlin stammt), den unierten katholischen Bischöfen der Ukraine und vielen Landsleuten aus der damals noch existierenden DDR.

Die Begegnung mit den Katholiken aus der ehemaligen DDR war ohnehin ein besonderer Akzent von 1990. Schom am 13. Januar durfte ich mit meinem "Chef", Dr. Friedrich Kronenberg, Generalsekretär des ZdK, nach Dresden fahren, wo wir die ersten Anfänge eines Zusammenschlusses von Katholiken aus allen Jurisdiktionsbezirken der DDR miterlebt haben, dem späteren Gemeinsamen Aktionsausschuß katholischer Christen. Bei der Vollversammlung des ZdK zu Beginn des Katholikentages waren Vertreter des Gemeinsamen Aktionsausschusses schon als Gäste dabei. Bei der Vollversammlung im November 1990 konnten bereits 15 Vertreter des Gemeinsamen Aktionsausschusses und entsprechend Vertreter der Jurisdiktionsbezirke aus den fünf neuen Bundesländern, nach einer Änderung des Status des ZdK, als Voll-Mitglieder teilnehmen und die eingehende Diskussion zweier Erklärungen miterleben: Schutz des ungeborenen Kindes, Neuorientierung der deutschen Entwicklungspolitik : Offensive für die Armen.

Durch die neuen Verhältnisse wurde das Dienstgespräch in Berlin-Ost überflüssig, zu dem sich 1955 Vertreter des ZdK und Vertreter der katholischen Kirche in der DDR regelmäßig, meist zweimal im Jahr, zum Erfahrungsaustausch trafen. In den letzten Jahren durfte ich an diesen Konferenzen teilnehmen und jenes Band mitknüpfen helfen, das zwischen den Katholiken in Ost und West nie unterbrochen war. Am 14. September fand die Reihe der Dienstgespräche in Berlin-Ost ihren Abschluß.

Anfang Juli stand Wien auf dem Programm des ZdK. Mit einer Delegation von uns nahm ich am 20. Europäischen Forum der Europäischen Laienkomitees teil, wo zum erstenmal Vertreter Ungarns, Rumäniens, und der DDR eine Einladung zur Teilnahme annehmen konnten. Höhepunkt war der Gottesdienst im Dom von Bratislava (Pressburg, CSFR), wo wir einen so lebendigen und frohmachenden Gottesdienst in slowakischer Sprache mitfeierten. Ich selbst durfte im Auto des damaligen DDR-Ministers, Prof. Dr. Hans-Joachim Meyer, der mich - da ich den Reisepaß in Erwartung der versprochenen Visa-Freiheit mit der CSFR nicht mitgenommen hatte, - aufgrund dessen diplomatischer Stellung mitfahren.

Besonderer Höhepunkt des letzten Jahres war für mich die schon lange geplante und mehrmals verschobene Reise nach Brasilien. Entscheidender Anlaß war die Begleitung des Fokolarpriesters Klaus Honermann, der vom Bistum Münster für fünf Jahre für das Bistum Coroață freigestellt wurde. Zusammen mit Norbert Plicht, jetzt Kaplan in Visbek, konnte ich dieses Land erleben, das alle Superlative sprengt. Die Reise führte uns von Frankfurt nach Sao Paulo, dann nach San Luiz, Belém, Manaus (am Amazonas), Coroață, Recife und zurück nach Sao Paulo. Dabei benutzten wir außer dem Flugzeug, den Jeep, das Schiff und den Bus.

Unmöglich alles zu berichten. Die Reise war für mich einmal die Begegnung mit der Fokolarbewegung, die in Brasilien sehr stark entwickelt ist und die Begegnung mit der Kirche Brasiliens.

In Vargem Grande bei Sao Paulo lebten wir einige Tage im Mariapoli-Zentrum der Fokolarbewegung, wo über 300 junge Leute sich auf eine Berufung innerhalb der Bewegung vorbereiten. Hier trafen wir Ginetta und Volo, die beiden Verantwortlichen, die das Ideal der Einheit in dieses von Armut zerrissene Land bringen. In Sao Paulo-Stadtmitte hörten wir, wie das gelebte Evangelium neue Akzente setzt inmitten einer bedrohlichen Großstadt-Kriminalität. In Santa Teresinha schmeckten wir hinein in eine Mariapoli, wo Akademiker und Arbeiter, Stadtbewohner und Leute aus dem Urwald bezeugten, wie sie aus der gelebten Einheit heraus an ihrem Platz Christ-Sein lebendig erfahren. Auf dem großen Landgut "Magnificat" bei San Luiz begegneten wir 140 Landfamilien, die ihr eigenes Land bestellten. Eine Großgrundbesitzerin hatte es ihnen, vermittelt durch die Fokolare, geschenkt. Jetzt waren sie dabei, gemeinsam eine Genossenschaft aufzubauen und miteinander neue Formen der Landbestellung zu entwickeln.

Die Begegnung mit den Fokolaren war besonders dadurch gekennzeichnet, daß es ein gegenseitiges Sich-Beschenken war. Während wir vom unmittelbaren Leben dort, von der Konkretheit der Gütergemeinschaft und dem unmittelbaren Da-Sein für den Anderen immer

neu beeindruckt waren, machten wir die Erfahrung, daß unser Leben als Fokolarpriester in Deutschland, mit unserem Versuch, die Gütergemeinschaft zu leben, oder ein gemeinsames Leben von Priestern in Wohngemeinschaften zu beginnen, oder auch unser Versuch, unsere pastorale Arbeit so radikal wie möglich aus dem Charisma der Einheit zu gestalten, für viele in Brasilien eine wertvolle Anregung war.

Zum anderen war dann die Begegnung mit der Kirche in Brasilien besonders wichtig für uns, hier besonders im Bistum Coroatã bei Bischof Dr. Reinhard Pünder und seinen Priestern, Ordensschwestern und Gläubigen. Das Bistum Coroatã, so groß wie unser Bundesland Hessen, hat nur 20 Priester bei 400.000 Gläubigen. Deshalb war die Ankunft von Klaus Honermann für alle dort ein besonders Geschenk. Wir sahen die Priester und Schwestern in der Seelsorge, ganz nahe bei den Leuten, in einfachsten Pfarrhäusern, die zum Teil Schweine und Pferde der Dorfbewohner vor der Haustür auf der Lehmstraße hatten. Seelsorge heißt hier motivieren, das Evangelium mit den anderen leben lernen, immer wieder Basisgemeinschaften ermöglichen, Bildung und Formung von Menschen vertiefen, Mitarbeiter heranbilden. Beeindruckend war es für uns zu sehen, wie viele den Gottesdienst mitgestalten und an seiner Vorbereitung beteiligt sind, indem sie selber Fürbitten vortragen, Predigtgedanken einbringen, Erfahrungen erzählen - all dieses läßt erahnen, welches Leben Liturgie auch heute entzünden kann. Und dann die Bandbreite der Pfarrei zu erleben, die sich ganz selbstverständlich um die Armen kümmert: ein Haus für schwangere, unverheiratete Frauen; ein Haus für Lungenkranke; ein Haus für Kinder, die keiner will; Häuser für drogenabhängige Jungen, für drogenabhängige Mädchen; Kindergärten, Schulen (einfachste Räume, oft nur zwei Klassen); Wiegestellen für Kinder, Versammlungsräume für Basisgemeinschaften im Urwald; eine Familienschule; eine Nähschule für Mädchen. Und dann das Erlebnis, überall die ehrenamtlichen Verantwortlichen in den Urwald-dörfern, den Stadtteilen, in den verschiedenen Einrichtungen kennenzulernen. Unvergeßlich auch ein Vormittag Hausbesuche mit der Sozialarbeiterin Olinda: Wie sie die Hütten der Leute kennt, wie die Leute sie lieben, wie eine Atmosphäre der Freundschaft und Geborgenheit von dieser Frau ausgeht, wie sie Familien entdeckt, die für andere Ansprechpartner sein können - quirlendes Leben, darin das Evangelium, die Botschaft von dem Gott, der Liebe ist.

Besonders beeindruckt hat mich das Drogenprojekt, das ich an verschiedenen Orten Brasiliens kennenlernte, in Guaratinguetã, in Palmares und Coroatã. Die Jugendlichen aus den Großstädten, die immer wieder die Autos der Priester belagern und um Geld bitten - weil sie eben drogenabhängig sind, haben hier eine Zuflucht bekommen. Die Priester machten ihnen das Angebot, ein neues Leben kennenzulernen und so die Drogen zu überwinden. Bei diesem neuen Leben ging es immer wieder um das Evangelium, um die gegenseitige Liebe, um die Annahme seiner selbst, um die Annahme der anderen. Der geregelte Tag mit Arbeit, Freizeit und religiösem Angebot (Gebet, Lebensaustausch, Bibelgespräch) hilft, sich selber neu zu finden und sich für ein neues Leben nach dem Evangelium zu entscheiden. Die Häuser, meist mit etwa 20 Personen belegt, fördern die Einzelnen enorm, sodaß etwa 80 % endgültig von den

Drogen freikommen. Positiv erschien mir auch, daß die jetzigen Leiter der einzelnen Zentren zum großen Teil ehemalige Abhängige sind, die den Weg in eine neue Freiheit bereits gefunden haben. Wirtschaftliche Grundlage für die Drogenzentren ist die persönliche Arbeit. Ein Zentrum hat sich auf Fischzucht und Viehzucht spezialisiert, ein anderes auf Schreinerei und Schlosserei, ein anderes auf die Verwertung der Plastikabfälle einer ganzen Stadt, aus denen Plastikflaschen mit Reinigungsmitteln entwickelt werden.

Der Eindrücke sind so viele - ich muß hier abbrechen, nicht ohne auch die ungeweinte Gastfreundschaft von Bischof Pünder zu erwähnen, in dessen Haus wir 10 Tage leben, ausruhen und tiefste Gespräche führen durften.

Und dann kam für mich eine besondere Überraschung: Von Brasilien nach Hause zurückgekehrt, stellten sich heftigste Schmerzen ein am Nacken, an der Wirbelsäule - eine Infektion, die den Rücken ganz schön mitgenommen hatte. Nach monatelanger Behandlung wurde alles besser, bis dann die Augen durch eine Regenbogenhautentzündung (Iritis) angegriffen wurden, was mich schließlich ins Krankenhaus brachte. Jetzt bin ich auf einem guten Weg der Besserung und bin wieder schmerzfrei. Aber ich habe neu gelernt, die eigene Gesundheit ernstzunehmen und dafür etwas zu tun. So klingt das Jahr aus mit dem existenziellen Erlebnis, daß es Grenzen gibt, und daß ich mich auch der Endlichkeit meines Lebens stellen muß. Daß ich gerade auch hier die konkrete Zuwendung so vieler Menschen erfahren konnte, möchte ich nicht vergessen: ich denke besonders auch an die vielen Ärzte und ihre Mitarbeiterinnen, aber auch an meine Hausgenossen, an Frau Schäfer und Pfarrer Babilon und nicht zuletzt auch an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im ZdK.

Bei einer durch die eben erwähnte Krankheit nötigen Erholung durfte ich bei einem Mitbruder in Bayern sein, im Pfarrhaus von Hans Hertl, in Sandelzhausen. Auch hier erlebte ich eine vielfache Gastfreundschaft, weil ich durch ihn auch in viele Familien der Gemeinde gekommen bin. Hier war besonders schön das Treffen mit Pfarrer Ferenc Tomka, der mit zwei Christen aus Budapest nach Sandelzhausen gekommen war. Am Stadtrand von Budapest gelegen, betreut er eine Gemeinde von 40.000 Katholiken, ohne eine Kirche und ein Pfarrhaus zu haben. Im Saal, der für alle möglichen Zwecke sonst noch dient, werden sonntags die Gottesdienste gehalten, die sonst werktags in der Wohnung des Priesters stattfinden. Er möchte jetzt ein Pfarrzentrum bauen, um den Herausforderungen seines Landes zu begegnen, so viele Menschen, die den Glauben nicht mehr kennenlernen konnten, neu mit Gott vertraut zu machen.

Wer die erwähnten Texte des ZdK bestellen möchte (Kloster und Kreuz in Auschwitz? Schutz des ungeborenen Kindes, Neuorientierung der deutschen Entwicklungspolitik: Offensive für die Armen) kann auf einer Postkarte darum bitten. Wer helfen möchte, das Pfarrzentrum in Budapest mitaufzubauen, soll auf mein Konto (Dr. Wilfried Hagemann, Darlehenskasse im Bistum Münster Konto 7687300; Bankleitzahl 400 602 65) etwas schicken, auch kleinste Beträge sind willkommen.

Ich danke allen, die mich im vergangenen Jahr begleitet haben und mitgetragen haben. Bleiben wir so miteinander verbunden.

Recht herzliche Grüße

A handwritten signature in cursive script, reading "Wilfried Hagemann". The ink is dark and the handwriting is fluid and personal.

Wilfried Hagemann